

nicht für sich, als für seine Person die Ordnung Christi sprechen, sondern er ist unser aller Mund und wir alle sprechen sie mit aufgerichtetem Glauben zu dem Lamm Gottes, das für und bei uns ist und seiner Ordnung nach uns speiset mit seinem Leibe und Blute. Das ist unsere Messe und die rechte, die uns nicht fehlt“ (Weimarer Ausgabe 38, 247).

Nürnberg - St. Johannis.

Lic. Dr. H. Krefel.

Luthers Vermächtnis an die Christenheit.

Vier Jahrhunderte sind in diesem Jahre verflossen, seit Martin Luther in den ersten Morgenstunden des 18. Februar 1546, in einer kalten Winternacht, in Eisleben die Augen für immer schloß. „Ostern werde ich nicht mehr leben“, hatte er an seinem 63. Geburtstag gesagt. Mit Sorge um sein Leben sahen die Seinen ihn Ende Januar die letzte Reise seines Lebens antreten, die ihn in Begleitung seiner Söhne mit Justus Jonas in die Stadt seiner Geburt führte, wo er einen Bruderzwist zwischen den Grafen von Mansfeld beilegen sollte. Die Briefe, die er vor dieser Reise seiner „gnädigen lieben Hausfrauen“ schrieb, gehören zu den menschlich ergreifendsten Zeugnissen seines männlich-starken und zugleich kindlich-zarten Glaubens: „Ich sorge, wo du nicht aufhörst zu sorgen, es mocht uns zuletzt die Erden verschlingen und alle Element verfolgen. Lehrest du also den Catechismus und Glauben? Bete du und lasse Gott sorgen, dir ist nichts befohlen, für mich oder dich zu sorgen. Es heißt: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich, Ps. 55 und viel mehr Orten“. So schrieb er am 10. Februar. Vier Tage darauf hielt er seine letzte Predigt. Am 16. und 17. wurden die Verträge zwischen den Grafen unterzeichnet und damit das Friedenswerk vollendet. An den Verhandlungen des letzten Tages nahm Luther persönlich nicht mehr teil, sondern blieb in seiner Stube. Gegen Abend setzten Brustbeklemmungen ein, die sich in Abständen wiederholten und verschlimmerten. Als er gegen 10 Uhr abends, nachdem er sich erholt hatte, in sein Schlafkammerlein ging, verabschiedete er sich von seinen Hausgenossen mit den Worten: „Betet für unsern Herrn Gott und sein Evangelium, daß es ihm wohl gehe; denn das Konzilium zu Triest und der leidige Papst zürnen hart mit ihm“. Gegen 1 Uhr nachts weckte ihn die Atemnot, und er erhob sich: „Ach, Herr Gott, wie ist mir so wehe; ach lieber Doktor Jonas, ich achte, ich werde hier bleiben“. Er konnte noch in die Stube gehen und dort begann sein letztes Stündlein. In Gegenwart seiner Söhne, seiner Freunde und der eilig herbeigerufenen Ärzte sprach er in den Pausen des Todeskampfes seine letzten Gebete, sagte sich Bibelworte wie Joh. 3, 16 und Psalm 68, 21 vor und antwortete auf die Frage von Justus Jonas: „Reverende pater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr gepredigt, beständig bleiben?“ mit einem vernehmbaren „Ja“. Dann ging seine Seele in den Frieden Gottes ein. In Eisleben aber, in den Dörfern und Städten, durch die sein Leichnam getragen wurde, und vor allem in Wittenberg bei der Beisetzung in der Schloßkirche und bei der Trauerfeier der Universität kam eine Trauer zum Ausdruck, die mehr war als die Trauer eines Volkes um einen seiner großen Männer. War doch der Mann, der

damals starb, während der Papst in Triest das Konzil zur „Ausrottung der Häresie“, d. h. zur Vernichtung der lutherischen Reformation halten ließ und der Kaiser sich mit den Waffen eines Weltreichs zum Kriege gegen die evangelischen Reichsstände rüstete, mehr als ein großer Deutscher. Er war mehr als der treue Wächter über der Seele seines Volkes, ein Mann, von dem man den Eindruck hat, daß er durch sein gewaltiges Beten die Katastrophe noch abgewendet hatte, die seit vielen Jahren über Deutschland schwebte. Er war als der Wiederentdecker des Evangeliums von der Gnade Gottes der Reformator der Kirche, und nicht nur der Kirche eines Landes, sondern der ganzen, der *einen* Kirche Gottes auf Erden.

Nur der hat Luther verstanden, der ihn so versteht als den Reformator der ganzen Kirche. Nur der vermag das Vermächtnis zu begreifen, das er hinterlassen hat, der weiß, daß dies Vermächtnis der ganzen Christenheit auf Erden gilt. Denn wenn Luther wirklich, wie er meinte und wie die evangelische Kirche glaubt, mit seiner Entdeckung der seligmachenden Wahrheit von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben nichts anderes getan als das heilige Evangelium wieder ans Licht gebracht hat, dann hat ja seine Entdeckung eine so universale Bedeutung wie das Evangelium selbst. Er hat diese seine Botschaft noch einmal ausgesprochen in den letzten Zeilen, die wir von seiner Hand besitzen, auf einem Zettel vom 16. Februar, den man nach seinem Tode fand. Diese seine letzte Aufzeichnung, in lateinischer Sprache geschrieben, redet von der unergründlichen Tiefe der Bibel: „Den Vergil in seinen *Bucolica* und *Georgica* kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte oder Ackermann gewesen. Cicero in seinen Briefen versteht niemand, er habe sich denn zwanzig Jahre in einem bedeutenden Staatswesen betätigt. Die heilige Schrift meine niemand genügend gekostet zu haben, er habe denn hundert Jahre mit den Propheten Gemeinden regiert“. Die Aufzeichnung schließt mit dem Satz: „Wir sind Bettler: das ist wahr“. Dabei sind die Worte „Wir sind Bettler“ dadurch hervorgehoben, daß sie in deutscher Sprache geschrieben sind.

Es ist, als ob Luther damit noch einmal der Mitwelt und der Nachwelt, der Christenheit aller Zeiten, das Letzte habe sagen wollen, was er zu sagen hatte. „Wir sind Bettler: das ist wahr!“ Das ist die Grundmelodie, die durch sein ganzes Leben, Lehren und Wirken hindurchklingt. Machtvoll erklingt sie bereits in den ersten Worten seiner Römerbriefvorlesung von 1513, wo er es als den Sinn dieses Briefes bezeichnet, „zu zerstören, auszurotten und zu vernichten alle Weisheit und Gerechtigkeit des Fleisches, dafür aber festzustellen und großzumachen die Sünde“. Sie klingt durch die Lieder der Reformation: „Es ist doch unser Tun umsonst auch, in dem besten Leben“, „Mit unserer Macht ist nichts getan“. Sie durchhallt alle Werke des Reformators bis zu den letzten großen Kampfschriften, in denen er das Evangelium gegen seine Verfälschung durch den Papst und das Konzil verteidigt. Es gibt nur einen der großen Lehrer der Kirche, den man, was die Erkenntnis des menschlichen Elends, der Ohnmacht des Menschen in allen geistlichen Dingen, angeht, neben Luther nennen kann. Das ist Augustin, der größte der Kirchenväter der alten lateinischen Kirche. Er hat in der Zeit der Völkerwanderung das *sola gratia*, das „*allein aus Gnaden*“ der Christenheit des Abendlandes so eingepägt, daß sie es niemals ganz hat vergessen können. Noch heute klingt sein mächtiger Lobpreis der rettenden gött-

lichen Gnade im katholischen Gottesdienst nach, wenn in einem der Gebete, die der Priester in jeder Messe leise spricht, Gott angerufen wird als der, „der nicht das Verdienst ansieht, sondern die Vergebung schenkt“. Oder wenn man im Totenam im dies irae singt: „König der furchtbaren Majestät, der du die, die gerettet werden sollen, umsonst rettetest“, und den Herrn Christus anfleht:

„Du, der lossprach einst Marien
Und dem Schächer hast verziehen,
Hast auch Hoffnung mir verliehen“.

Dies sola gratia, wie es auch in der römischen Kirche noch erklingt — wenn auch nur als ein Ton neben anderen — darf man nicht unterschätzen. Wir können als evangelische Christen uns seiner nur freuen. Es ist un sheute wie einst dem Reformator Martin Luther ein verheißungsvolles Zeichen dafür, daß die Kirche Gottes auch noch in der römischen Christenheit vorhanden ist. Wie hätte denn sonst auch die Reformation aus einer Klosterzelle kommen können?

Aber Luthers Erkenntnis geht tiefer. Er hat erkannt, daß das sola gratia ergänzt werden muß durch das sola fide, daß also zu dem „allein aus Gnaden“ noch hinzukommen muß das „*allein durch den Glauben*“. Denn da erst wird die Tiefe der göttlichen Gnade ganz verstanden, wo man weiß: „Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben“. Auch in einem Leben, das geführt wird im Frieden der Vergebung Gottes und in der Kraft seines Heiligen Geistes werden wir niemals gerecht durch das, was wir sind und was wir tun, sondern immer nur durch das, was Christus ist und was Er für uns getan hat. Wenn der Apostel Paulus aus der tiefen Erfahrung der Wirkung des Heiligen Geistes ein Leben der Heiligung. Gal. 2, 20, mit den Worten beschreibt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“, dann fährt er fort: „Was ich aber jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich *im Glauben an den Sohn Gottes*, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben“. Unsere Gerechtigkeit vor Gott ist niemals eine Gerechtigkeit, die wir besitzen, sondern sie ist im strengen Sinne des Wortes Christi Gerechtigkeit. Es ist buchstäblich wahr, was das alte Kirchenlied der Reformationszeit sagt, das der jüngere Zinzendorf dann in seiner Weise erneuert hat:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Hier ist das sola fide so klar und so einfach ausgesprochen, daß ein Kind es verstehen kann. Wenn ein Franz von Assisi, ein Friedrich von Bodelschwingh, oder wenn man sonst als Beispiel eines Lebens der Heiligung nennen mag, selig geworden sind, dann sind sie es nicht geworden um ihres Lebens und ihrer Werke willen, sondern einzig und allein deswegen, weil der Herr Christus auch für sie arme Sünder gestorben ist. „Durch Glauben allein“, das heißt: Ich bin nichts, ich habe nichts, ich vermag nichts; aber ich habe einen Heiland, der alles ist, alles hat, alles vermag. Er ist uns gemacht von Gott „zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor. 1, 31). Und was Luther 1516 an seinen Ordensbruder

Georg Spenlein schrieb, das ruft er durch das „Wir sind Bettler: das ist wahr“ seiner letzten Aufzeichnung der ganzen Christenheit, jedem Christen als sein Vermächtnis zu: „Pater, mein lieber Bruder, lerne Christum, und zwar den Gekreuzigten! Lerne ihm lobsingend und an dir selbst verzweifelnd zu ihm sprechen: Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde. Du hast angenommen, was mein war, und hast mir gegeben, was dein war. Du hast angenommen, was du nicht warst und hast mir gegeben, was ich nicht war“. Und dann folgt das kühne Wort: „Hüte dich, niemals solche Reinheit zu erstreben, daß du dir selbst nicht mehr als Sünder vorkommen geschweige denn einer sein willst. *Christus wohnt nämlich nur unter Sündern*. Deswegen ist er ja vom Himmel herabgestiegen, wo er unter Gerechten wohnte, um auch unter Sündern Wohnung zu nehmen. Dieser seiner Liebe sinne immer wieder nach und du wirst den süßesten Trost erleben . . . Also nur in ihm, durch getroste Verzweiflung an dir und deinen Werken wirst du Frieden finden. Du wirst darüber hinaus von ihm selbst lernen, daß er, wie er selbst dich angenommen hat, deine Sünden zu den seinen gemacht hat und seine Gerechtigkeit zu deiner Gerechtigkeit“.

Hier wird deutlich, wie Luthers Verständnis des Menschen in der Tiefe zusammenhängt mit seinem Verständnis Christi. Luther hat des Menschen ganzes Elend verstanden, die Sünde, die „so gar ein tief böse Verderbung der menschlichen Natur“ ist, „daß sie kein Vernunft nicht kennet, sondern muß aus der Schrift Offenbarung geglaubt werden“. Daß wir Sünder sind „auch in dem besten Leben“, daß auch der beste Christ angewiesen ist auf die tägliche und reichliche Vergebung der Sünden, das kann die menschliche Vernunft nicht erkennen, und sie will es nicht wahr haben, wenn es ihr gesagt wird. Die Erbsünde läßt sich mit einer jener geistigen Erkrankungen vergleichen, zu deren Merkmalen es gehört, daß der Kranke seinen Krankheitszustand nicht mehr zu erkennen vermag, sondern sich selbst für ganz gesund hält. Luther hat die Tiefe der Sünde verstanden, weil er sich über das Wesen des Menschen nicht aus philosophischen Büchern belehren ließ, wie das Mittelalter aus den Werken des Aristoteles, sondern aus Gottes Wort allein. Deswegen vermochte er aber auch das Amt und Werk Jesu Christi zu verstehen wie kein Lehrer der Kirche vor ihm. „Christus kann nicht mit einem Sünder in Lebensgemeinschaft treten“. So erläutert die Deutsche Thomasausgabe (Bd. 30, S. 528) den Satz des Thomas von Aquin, daß der Mensch im Stande der Todsünde nicht mit Christo vereinigt werden könne und darum das Altarsakrament nicht empfangen dürfe (Summa theol. III 79, 3). Luther behauptet das Gegenteil: „Christus wohnt nämlich nur unter Sündern“. Den Sündern, und ihnen allein, ist Sein Tisch gedeckt. Dort empfangen sie seine wahre Liebe und sein wahres Blut „zur Vergebung der Sünden“, und das gilt, auch wenn sie die Vergebung bereits in der Absolution empfangen haben. Daß die heilige Schrift hier eindeutig auf Luthers Seite ist, bedarf keiner näheren Begründung: Jedes Blatt des Neuen Testaments ist ja ein Zeugnis von dem Christus, dessen eigentliches Amt es ist, „Sünder selig zu machen“, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“. Und das ganze Heilandswirken Jesu von den Tagen an, als er in Galiläa zum Erstaunen und Entsetzen der Pharisäer mit den Zöllnern und Sündern aß, bis zu der Stunde, da er im Widerspruch mit den Grundsätzen jeder vernünftigen Moral dem Schächer am Kreuz das Paradies zusagte, ja sein ganzes Erdenleben von der Krippe bis zum Kreuz ist eine einzige große Demonstration des alle

Vernunft übersteigenden Wunders der göttlichen Vergebung, der Rechtfertigung des Sünders. „Christus wohnt nämlich nur unter Sündern“.

„Wir sind Bettler: das ist wahr“. In diesen Worten, den letzten, die Martin Luthers unermüdlige Feder für uns geschrieben hat, liegt sein Vermächtnis an die Christenheit. Die tiefste Erkenntnis des Menschen als des Sünders und das tiefste Verständnis Christi als des Sünders verbinden sich darin. „Daß es mit dem Menschen nichts ist und er also lerne, an sich selbst zu verzagen, auf Christum zu hoffen“, dazu ruft der Reformator heute, vierhundert Jahre nach seinem Tode, die Christenheit auf, die ganze Christenheit. Denn die seligmachende Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben gehört ja, eben weil sie nichts anderes ist als das recht verstandene Evangelium, der ganzen Kirche Gottes. Ja, die eine Kirche Gottes, die auf Erden in, mit und unter den Konfessionskirchen, der Christenheit existiert, lebt von dem so verstandenen Evangelium. Dann ist die Reinerhaltung der Botschaft der Reformation nicht ein Werk konfessioneller Engherzigkeit, sondern Dienst an der Einheit der Kirche, wie Luther es einmal ausspricht, wenn er von dem Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben sagt: „Wo dieser einiger Artikel rein auf dem Plan bleibet, so bleibet die Christenheit auch rein und fein einträchtig und ohne alle Rotten. Wo er aber nicht rein bleibet, da ist's nicht möglich, daß man einigen Irrtum oder Rottengeist wehren möge“. Zu diesem Dienst ist die evangelisch-lutherische Kirche heute in der Welt in besonderer Weise gerufen. Ist sie doch nichts anderes als der Teil der Christenheit, der einst den Ruf der Reformation gehört hat und dem damit vom Herrn der Kirche der Auftrag gegeben ist, diesen Ruf weiterzugeben. Können wir das? Ist das Evangelium von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben noch das Brot, von dem wir leben? Ist es noch Kern und Stern unserer Predigt? Wissen wir noch — oder wieder! —, was Sünde ist, wie ernst es mit dem Gericht Gottes ist und wie furchtbar es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen? Kennen wir noch den ganzen Trost des Glaubens an den Heiland der Sünder, wie ihn Luthers Erklärung des Zweiten Artikels uns zeigt? Wissen wir, was es heißt, daß dieser Christus in dem Wort seines Evangeliums und in seinen Sakramenten wirklich gegenwärtig ist, so nahe wie in seinen Erdentagen, ja noch näher als damals, als er mit den Zöllnern und Sündern zu Tische saß? Wissen wir das alles noch, glauben wir es, ist es ein lebendiger Besitz, oder ist es eine bloße Tradition geworden, Worte ohne Inhalt? Das sind die Fragen, die der Reformator in dieser für die Kirche in Deutschland und in der ganzen Welt so entscheidungsvollen Zeit an uns richtet, die wir uns zur evangelisch-lutherischen Kirche bekennen. „Wir sind Bettler: das ist wahr!“ So müssen wir in Scham und Reue antworten, aber unermesslich reich an Erbarmen ist Er, der aller Sünder Heiland ist und den das Neue Testament auch einmal „seines Leibes Heiland“ (Eph. 5, 23), den Retter Seiner Kirche nennt. Und unerschöpflich sind die Schätze seiner Gnadenmittel, des Evangeliums in Predigt und Absolution, der heiligen Taufe, des heiligen Abendmahls, unerschöpflich — für alle Bettler.

Erlangen.

D. Hermann Sasse.